Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 120 (1952)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. November 1952 **120. Jahrgang • Nr. 45**

Inhaltsverzeichnis: Zu den verschiedenen «Protestantenverfolgungen» — Stomatologie — Pastorelle Rundschau — Der moderne Kirchenraum — Kantonale Priesterkonferenz Luzern — Kirchenchronik — Zur feierlichen Eröffnung der Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikschule in Luzern — Totentafel

Hornusson

Zu den verschiedenen «Protestantenverfolgungen»

Einen «Religionskrieg» zwischen Italien und den USA. nennt G. P. in den «Basler Nachrichten» (Nr. 432, Freitag, 10. Oktober 1952) den Tatbestand, daß die von zwei jungen amerikanischen Geistlichen der protestantischen Church of Christ in vier Jahren in Rom und anderen italienischen Städten über 20 eröffneten Bethäuser durch das italienische Innenministerium geschlossen worden sind. Diese Church of Christ suchte wenn irgend möglich Katholiken zum Glaubenswechsel zu bewegen. Mit Berufung auf die Religionsfreiheit wandten sich die Betroffenen an die Gesandtschaft der USA. Ihnen schlossen sich Vertreter anderer protestantischer Kirchen in Italien an, um im Staatsdepartement offiziell gegen angebliche «Religionsverfolgungen» in Italien zu protestieren. Die verfügte Schließung der Bethäuser widerspreche nicht nur der italienischen Verfassung, sondern auch dem Friedensvertrag. Das italienische Innenministerium erklärte zum Zwischenfall, die beiden amerikanischen Geistlichen (der Church of Christ) hätten sich im Jahre 1948, als sie nach Italien kamen, als Touristen erklärt. Einmal jedoch in Italien niedergelassen, hätten sie eine Tätigkeit entwickelt, welche mit Tourismus nichts gemein hätte, sie hätten Kirchen, Waisenhäuser usw. eröffnet und eine Missionstätigkeit zugunsten der «Church of Christ» entwickelt. Dagegen sei das Ministerium eingeschritten, weil in Italien ein Gesetz bestehe, das die Ausübung nichtkatholischer Kulte genau regle. Diesem Gesetz zufolge muß ein Geistlicher, wenn er in Italien amtieren will, anerkannter Vertreter einer religiösen Gemeinde sein und zur Eröffnung eines Bethauses das Innenministerium um Erlaubnis bitten. Dies wird erteilt, wenn eine größere Anzahl von Angehörigen der betreffenden Religion besteht, die eines Gotteshauses zur Ausübung ihrer religiösen Andachten bedürfen. Die beiden Geistlichen der «Church of Christ» hätten gegen diese beiden Bestimmungen des Gesetzes verstoßen. Sie seien nicht als Vertreter einer religiösen Gemeinde nach Italien gekommen, sondern als Touristen und hätten zur Eröffnung ihrer Bethäuser bei den italienischen Behörden nicht um die nötige Erlaubnis nachgesucht.

Das die rechtliche Lage des «Religionskrieges» und der «Protestantenverfolgung» in Italien. Ähnliches gilt in rechtlicher Hinsicht wohl auch von Spanien und vielleicht, wenn auch nicht sicher, von Lateinamerika. Tatsache aber ist, daß protestantische Missionare Italien, Spanien, Lateinamerika «missionieren» und die Katholiken für ihre Denomination zu gewinnen suchen, oft mit Mittel, die mit reinem Evangelium sehr wenig zu tun haben, dafür aber um so mehr mit Heruntermachung des Katholizismus, Ausnützung gewisser Schwächezustände usw. Man könnte nun meinen, und von gewisser katholischer Seite ist das allen Ernstes vertreten worden, man müsse jegliche akatholische und antikatholische Mission auch in katholischen Ländern im Namen der Glaubensfreiheit gewähren lassen bzw. sie müsse an der Standfestigkeit der Katholiken ihr einziges zulässiges Hindernis finden.

Es ist jetzt hier nicht der Ort, um intern und extern auf die schon erörterte Rechtslage zurückzukommen. Es soll vielmehr die psychologische Reaktion einer solchen «Mission» erörtert werden. Es muß einen Katholiken schon ein seltsames Empfinden erfüllen, der von irgendeinem protestantischen Missionar für seine Sache gewonnen werden soll, mit mehr oder weniger einwandfreien Mitteln. Angesichts der Sanktionen, mit welchen Christus den wahren Glauben gefordert hat, muß der einzelne Katholik sowohl wie die katholische Öffentlichkeit eine protestantische Proselytenmacherei unter Katholiken als Aufforderung zur Apostasie, zum Verrat am Glauben empfinden und dementsprechend reagieren. Die verschiedenen protestantischen Denominationen in fast rein katholischen Ländern machen zahlenmäßig eine verschwindende Minderheit aus. Unter Glaubens- und Gewissensfreiheit verstehen sie und fordern sie aber nicht nur das Recht, nach ihrer Auffassung des Christentums ihren Glauben und ihren Kultus zu betätigen, sondern hiefür auch Katholiken zu gewinnen. Hier ist der eigentlich neuralgische Punkt des Toleranzproblems. Kein Mensch denkt daran, Protestanten daran zu hindern, nach ihrem Glauben und ihrem Gewissen zu leben oder sie gar zu zwingen, katholisch zu werden, auch nicht in rein katholischen Ländern. Wogegen sich aber katholische Länder und Völker mit Recht wehren und auflehnen, das ist die Proselytenmacherei in jeglicher Form. Es verletzt das katholische Gefühl, von Pro-

testanten gleich welcher Denomination als Missionsobjekt betrachtet und behandelt zu werden, womöglich noch unter unfairer Ausnützung innerer und äußerer Schwierigkeiten auf katholischer Seite. Die Zeiten der Reformation sind doch wohl vorüber, wo Mißstände verschiedenster Art nach Abstellung riefen bzw. der Katholizismus hat durch die innere Gegenreformation Ordnung im eigenen Hause geschaffen und bedarf hiezu keiner Protestanten, ja er muß den Protestantismus als ungeeignet für eine wirkliche und mögliche Reform betrachten. Darum setzt sich der Katholizismus zur Wehr gegen protestantische Proselytenmacherei in katholischen Ländern. Was sich an sog. Protestantenverfolgungen in katholischen Ländern zeigt, ist zum guten Teil nur berechtigte Notwehr gegen diese Infiltrationsversuche, wobei Übermarchungen in keiner Weise beschönigt oder entschuldigt und Exzesse verurteilt werden sollen.

Man wird einwenden, der äußere Schutz der katholischen Bevölkerung vor der protestantischen Missionierung widerspreche eben der Toleranz der Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit. Der innere Schutz allein sei zulässig, d. h. die feste Überzeugung von der Richtigkeit des katholischen Glaubens, die sich durch keine Beeinflussung beirren lasse. Die bessere Wahrheit werde sich durchsetzen.

Dem ist ein Doppeltes entgegenzuhalten. Da der Glaube als Zustimmung zum autoritativen Worte Gottes nicht auf der inneren Evidenz der Offenbarung beruht und die Glaubwürdigkeitsmotive in sehr verschiedener Intensität einsichtig gemacht werden und einsichtig sind, kann der wahre Glaube in verschiedener Weise gefährdet werden. Es besteht daher nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht, dieser Gefährdung entgegenzutreten. Die Kirche tut das auf verschiedene Weise, z. B. die Bestimmungen über die Bücherzensur und das Bücherverbot (c. 1384 CIC ff.), durch Vorschriften über Gemeinschaft mit Akatholiken usw. Also nimmt sie auch äußere Schutzmaßnahmen in Aussicht und in Anspruch, um ihre Gläubigen vor ernstlicher Gefährdung des in jeder Hinsicht fundamentalen Glaubens zu bewahren. Disqualifiziere man also auch rechtliche und verfassungsrechtliche Schutzmaßnahmen der Gläubigen in katholischen Ländern nicht mit Intoleranz und Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Es ist richtig, daß Akatholiken bei überzeugten Katholiken nichts zu bestellen haben. Beim erwähnten differenzierten Bildungsgrade kann aber der katholische Glaube eben trotzdem in Gefahr kommen. Dazu kommt die sehr oft tendenziöse Verzeichnung oder Unterschlagung der katholischen Wahrheit durch akatholische Proselytenmacherei, die illoyale Aufbauschung und Ausnützung von Schwachheiten, der Einsatz finanzieller Mittel usw. Das alles fügt zur inneren Gefährdung die mehr oder weniger große äußere Gefährdung hinzu. Bei der zahlenmäßigen Disproportion, welche zwischen der einheimischen katholischen Bevölkerung z. B. in Italien, Spanien, Südamerika und den einheimischen Protestanten vorliegt, wäre es dem konfessionellen Frieden wirklich dienlicher, die Protestanten würden sich auf die Betreuung ihrer Glaubensgenossen beschränken, was sie wohl ohne Belästigung tun können, und von Proselytenmacherei absehen. Katholische Völker sind kein protestantisches Missionsobjekt. Dagegen empört sich so ziemlich alles.

Wie uns die Geschichte der Reformation lehrt, ist allerdings die positive Reaktion die weitaus bessere als die negative. Durch die innere Gegenreformation kann jeder Reformation begegnet werden. Wo also in katholischen Völkern Unzulänglichkeiten und schwache Stellen sind in der Seelsorge, welche von einer akatholischen Proselytenmacherei ausgebeutet werden, wird am allerbesten und dringlichsten im eigenen Hause Ordnung gemacht. Mit um so größerem Recht und mit größerer Erfolgsaussicht kann alsdann einer jeglichen Proselytenmacherei entgegengetreten werden.

A. Sch.

Stomatologie

Donnerstag, den 23. Oktober 1952, empfing Pius XII. im Schweizersaale seiner Sommerresidenz von Castel Gandolfo die Teilnehmer des 27. Italienischen Kongresses für Stomatologie sowie des Internationalen Kongresses für Zahnprothetik in Audienz. Der Heilige Vater richtete an sein qualifiziertes Auditorium nachfolgende Ansprache über ihre Berufsprobleme, die er nicht nur verständig realisierte, sondern auch geistreich biblisch durchwirkte und sozial ausweitete.

Die Ansprache ist in ihrem italienischen Original in Nr. 251 vom Samstag, dem 25. Oktober 1952, des «Osservatore Romano» erschienen und wird nachfolgend in privater Übersetzung geboten. A. Sch.

Die Veranstaltungen des 27. Italienischen Kongresses für Stomatologie sowie der ersten Internationalen Dreijahresversammlung für Zahnprothetik haben Sie dieses Jahr in großer Zahl in die Ewige Stadt zusammengeführt. Nicht wenige Ihrer Familien wollten Sie dahin begleiten, angezogen von den unvergleichlichen Schönheiten dieses Roms, das von der «Mutter der Völker», wie sie genannt worden ist, immer noch die liebevolle Hand und den hochherzigen Sinn bewahrt. Wir empfangen Sie mit lebhaftem Wohlgefallen und sind froh, Ihnen wiederum das Interesse zum Ausdruck bringen zu können, daß Wir Ihren Arbeiten entgegenbringen, in denen Wir sowohl das Bemühen des Geistes bewundern, der sich mit immer neuen Eroberungen beschäftigt, als auch jenes des Herzens, das sich menschlich und christlich darum sorgt, den Krankheiten der Brüder zuvorzukommen und sie zu lindern.

Sie vor Uns, illustre Wissenschafter, zählen zu den repräsentativsten Vertretern Ihres Spezialfaches in Italien und außerhalb, Leiter von Kliniken, Chirurgen und Forscher großen Rufes, Freunde der Kunst und leidenschaftliche Pfleger der Wissenschaft. Die Verwirklichung nationaler und internationaler Kongresse wie des Ihrigen ist einer der Charaktere der modernen Zivilisation und ein Ruhm unserer Zeit. Ein großer Teil der Schnelligkeit und Sicherheit des heutigen wissenschaftlichen Fortschrittes ist in der Tat der organischen Zusammenarbeit unter den Wissenschaftern aller Nationen zu danken. Im Zusammenlegen der Kenntnisse und Fähigkeiten eines jeden werden jene glücklichen Erfolge erreicht, welche sonst ein Traum bleiben würden. Wagemutige Studien und glückliche Erfahrungen würden gleich zerstreuten Fragmenten eines Werkes bleiben, das eine lange Reihe von Jahren warten müßte, bis es Gestalt und Leben gewinnen würde. Besser vielleicht als selbst die genauesten Veröffentlichungen haben sich die persönlichen Aussprachen und Diskussionen in den Zusammenkünften der Spezialisten als von unübertrefflichem Nutzen erwiesen, wofür die Qualität und die Zahl der heute hier gegenwärtigen Persönlichkeiten ein beredtes Zeugnis ablegen. Solche Zusammenkünfte vermitteln überdies den Technikern ein reiches Material und Informationen aus erster Hand. Welche Hilfe bedeutet beispielsweise in einer Konferenz die Projektion von Photographien, von Mikrophotographien, von

Radiographien, von Filmen, welche der Referent selber aufgenommen hat und kommentiert.

Es ist unnötig, daß Wir erwähnen, wie behutsam und delikat der physiologische Komplex ist, welcher den Gegenstand Ihrer Studien und Ihrer Versammlung bildet: der Mund. Seine Struktur und seine Charakteristiken stehen den anderen wunderbaren Organen des Lebens nicht nach in der Offenbarung der fürsorglichen Vorsehung und der Weisheit des Schöpfers, der auf kleinem Raume die verschiedensten Funktionen vereinigte, von denen, welche der Ernährung dienen, zu denen, welche das ordentliche Mittel für den Ausdruck von Gedanken und Gefühlen sind. Ja es wäre nicht fehl am Platze, von einer quasi sakralen Funktion des Mundes zu sprechen, denn er ist ja in gewisser Weise Werkzeug der Mitteilung des Göttlichen, wie z. B. wenn mit dem Worte die ewige Wahrheit verbreitet wird, oder wenn er in den Sakramenten zum Weg der Gnade und der physischen Vereinigung mit dem Leibe Christi erhoben wird. Ja sogar die menschliche Sprache ist von den Hl. Büchern Gott selber zugeschrieben worden, wo unzählige Male der Ausdruck wiederkehrt, der in Wahrheit anthropomorph ist: Os Domini, ex ore Altissimi, d. h. erhabener, göttlicher Mund, aus dem die Wahrheiten strömen und von welchem die ekstatische Seele des Hohenliedes in zärtlichem und ergreifendem Sehnen den mystischen Kuß erwartet: Osculetur me osculo oris sui (Cant. 1, 1). Und wenn im Neuen Testamente der erste Evangelist genau bemerkte, daß Jesus, indem er seinen Mund öffnete, lehrte: Aperiens os suum docebat (Matth. 5, 3), wollte er vielleicht auf die Größe der Stunde hinweisen, da endlich sich jener erhabene und göttliche Mund im menschgewordenen Sohne auftat, um zugleich die ewige Weisheit und die barmherzige Liebe zu offenbaren. Wie würdig ist daher dieser vitale Teil des menschlichen Körpers Ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und der Vorkehren, die Sie in immer größerem Ausmaße verwirklichen wollen, um seinen Übeln zuvorzukommen und sie zu heilen.

Als Wir daher mit besonderer Aufmerksamkeit das Programm Ihres doppelten Kongresses durchgingen, haben Wir mit lebhafter Befriedigung beim ersten Thema Ihre zarte Sorge vermerkt, welche Sie der Kindheit in nachhaltiger Weise angedeihen lassen, besonders den armen und verlassenen Kindern. In ähnlichen nationalen und internationalen Zusammenkünften erlaubt die Autorität der Teilnehmer einen viel erfolgreicheren Einsatz bei den staatlichen Stellen und bei der öffentlichen Meinung zugunsten der Maßnahmen und geeigneten Einrichtungen von allgemeinem Interesse, welche die Grenzen und Möglichkeiten privater Unternehmen übersteigen. Sie wünschen Ambulatorien einzurichten sowie Gelegenheiten zahnärztlicher Hilfe für die Kinder, und Wir wissen, daß Sie bereit sind, in weitestem Maße mitzuwirken, wenn einmal die notwendigen Einrichtungen bereitgestellt werden können. Wie vielen Übeln und Molesten können doch die lieben Kinder unterworfen sein! Übel, die unter anderem auf ihrem Antlitz jenes Lächeln auslöschen oder entstellen, das zum Schönsten zählt, was Gott der Erde gegeben hat. Lokale und allgemeine Störungen der ersten Zahnbildung, Bildungsanomalien, Infektionsprozesse und so viele andere Zahn- und Mundveränderungen rufen nach Ihrer Hilfe und erweisen deren tief sozialen Aspekt, welcher der privilegierte Stoff Ihrer Versammlungen ist.

Wie Ihre Kollegen von der allgemeinen Medizin, so treffen auch Sie auf Geschwülste und Geschwüre der weichen Gewebe im Munde, die besonders in ihren krebsartigen Formen einen der Gegenstände besonderer Betrachtung auf Ihren Kongressen bilden. Der Krebs, diese schreckliche Krankheit, mit dem sich so viele Wissenschafter und Berufsleute beschäftigen, welche sein tödliches Rätsel enthüllen wollen, trägt seine Verwüstungen auch in den Mund und beschlägt daher auch die Stomatologie. Er bewirkt allda wie anderswo gewöhnlich eine Kachexie oder einen Zustand der Veränderung und des fortschreitenden Verfalls im ganzen Organismus, und dergestalt ist Ihre spezielle Materie in enger Zusammenarbeit mit der allgemeinen Medizin, welcher sie wertvolle Erfahrungs- und Lösungselemente zur Verfügung stellt, sei es auch erst in partieller Weise. So helfen sich alle Glieder der großen Arztfamilie gegenseitig und unterstützen sich in ihren Anstrengungen zur Erforschung und Entdeckung der tieferen Ursachen der Krankheiten und vermögen so heilsame therapeutische und hygienische Richtlinien zu geben.

Mögen jedoch die erwünschten Fortschritte in der Kunst, den Übeln zuvorzukommen, mit denen Sie sich befassen, sein wie immer, so kann sich doch der chirurgische Eingriff nicht selten als notwendig und angemessen erweisen, sei es im Gaumengewölbe, sei es im Boden des Mundes oder im Zahnfleisch, ja bisweilen muß er sehr schnell vorgenommen werden. Unter den Diensten, welche die wunderbaren Fortschritte der Chemie der ärztlichen Wissenschaft und Kunst geleistet haben und leisten, haben die schmerzstillenden und unempfindlich machenden einen ziemlich bedeutenden Anteil und sind deswegen ein anderes Thema Ihres Kongresses, sei es im allgemeinen, sei es im besonderen Bereiche der Mundmedizin. Der sprichwörtliche Schrecken, den einst jede Sitzung auf dem zahnärztlichen Stuhl erweckte, der bloße Anblick des Bohrers oder des Syndesmotoms, der Zange oder der Pinzette für das Ziehen der Zähne, schwindet von Tag zu Tag mehr und mehr. Aber weil die Befürchtungen nicht weniger Patienten noch immer lebhaft sind, werden Sie ziemlich oft veranlaßt, zu allgemeinen oder lokalen Anästhesien zu greifen, welche den Furchtsamen die gewünschte Erleichterung geben, Ihnen aber mit sicherer Hand und mit glücklicherem Erfolg zu operieren gestatten.

Die erste Internationale Dreijahresversammlung für Zahnprothesen umfaßt sowohl praktische Demonstrationen, als auch eine «rückblickende Ausstellung» der Zahnheilkunde und Prothetik. Diese Ausstellung wird auch den Laien zeigen, welche ingeniöse Anstrengungen seit den ältesten Zeiten gemacht worden sind, um die Menschen von den bohrenden Schmerzen des Zahnwehs zu befreien. Magier und Ärzte vervielfachten Praktiken und Rezepte, von denen die alten Bücher der Medizin sehr seltsame Beispiele aufbewahrt haben. Aber einige gewandte Geister hatten schon vor der christlichen Ära wahre Prothesen gemäß Methoden, welchen den heutigen nicht unähnlich sind, angefertigt. Oder ist z. B. nicht in einem etruskischen Grab ein Schädel mit Zahnfassungen aus Gold gefunden worden? So konnte man wichtige geschichtliche Werke über Zahnprothesen in der Antike schreiben. Jedoch gehört die tiefe Umwandlung der Zahnheilkunde zur neueren Zeit mit ihrem allgemeinen Fortschritt der Industrie und der Wissenschaften der Physik und der Chemie. Während die Chirurgen der vergangenen Jahrhunderte nur Handwerkzeuge zur Verfügung hatten, erlauben heute eine Technik und ein vervollkommnetes mechanisches Material die Ausführung von Arbeiten im zahnärztlichen Sprechzimmer und im Laboratorium, die bis dahin unmöglich gemacht werden konnten.

Die Arbeit des modernen Zahnarztes ist jedoch nicht auf das Zahngehege beschränkt, sondern sie dehnt sich in vielen Fällen auf die anderen Teile der Mundhöhle aus, ja sogar

nicht selten auf den pathologischen Zustand auch weitentfernter Organe und auf den Zustand des ganzen Organismus aus. Und seine Tätigkeit ist nicht rein technischer Natur, denn nichts kann die Geschicklichkeit und den Scharfsinn ersetzen, die aus der Zahnprothese und aus der Mundchirurgie eine sehr feine Kunst machen, denn jeder Patient bedeutet einen eigenen Fall. Aber Sie tun nie exakt die gleiche Arbeit, oder wie man zu sagen pflegt, serienweise, und so eignet Ihrem Berufe immer etwas Künstlerisches, das die erfinderischen Fähigkeiten verpflichtet. Er muß notwendigerweise mit dem Wissen des Arztes, welcher die biologischen Ursachen und die therapeutischen Mittel gegen die Zahnerkrankungen studiert, die Kunst des Chirurgen verbinden. Die Zeit, da einige Ärzte eine gewisse Verachtung für den Zahnarzt affektierten, ist vorbei, und mit gutem Rechte ist der Begriff der Stomatologie an die Stelle der Ausdrücke getreten, welche bis anhin Ihren Zweig bezeichneten. Sie wachen über dem, was man die Hauptpforte des Organismus nennen könnte, die so empfindlich ist für äußere Faktoren, und wissen wohl, daß die rechte Bildung und der gute Zustand des Mundes von größter Bedeutung nicht nur für die Kautätigkeit, für die Verdauungsfunktionen und für die Atmung sind, sondern auch jenseits der physiologischen Ordnung für die Aussprache, für die Redekunst und allgemein für das äußere Dekorum der Person. Die Stomatologen, welche eine immer größere Zahl von Deformationen des Mundes beobachten, haben daher eine neue Wissenschaft begründet, die Orthopädie der Zähne, des Kiefers und des Gesichtes, die ziemlich häufig wirksam während des Wachstums des Kindes eingreifen kann, im Augenblicke, wo es noch Zeit ist, der Natur zu helfen, sich normal zu entwickeln.

Wir wünschen gleich wie Sie die Vervollkommnung des Menschen, nicht nur in den Bereichen des Geistes, sondern auch in seinem Körperlichen und in seinen Organen zu fördern, damit in ihm, dem König der Schöpfung, immer mehr die Weisheit des Schöpfers aufleuchte. Möge daher Ihr Kongreß, wie die anderen, die nationalen und internationalen, ähnlich dem Ihren, kräftig dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen. Insbesonders wünschen Wir dem gegenwärtigen Treffen, daß es die Schönheit und Wichtigkeit Ihrer Arbeiten immer mehr ins Licht rücke, die Forschungen immer mehr anrege, den Austausch und das gegenseitige Verständnis erleichtere und als Ergebnis größeren Ausmaßes die Bande unter den Nationen verstärke und die Arbeit im Frieden für das Wohl der ganzen Menschheit begünstige. Das sind die Gnaden, die Wir Ihnen von Gott erbitten, während Wir Ihnen, Ihren Familien, Ihren Arbeiten, Ihren Werken aus vollem Herzen Unseren Apostolischen Segen erteilen.

Pastorelle Rundschau

Krisis der Predigt

Die neue Zeitschrift für evangelische Kultur und Politik, «Reformatio», befaßt sich mit zwei Artikeln mit der Krisis der Predigt im heutigen Protestantismus. Im ersten Artikel, «Was erwartet der moderne Mensch von der Predigt?» (1 [1952], Heft 3, S. 149—154), stellt Jakob Streuli fest, daß die Krise des Protestantismus die Krise seiner Predigt sei und daß man im Predigtbesuch den untrüglichen Gradmesser für die Lebendigkeit einer Gemeinde sehen könne. In ähnlicher Weise äußert sich Werner Weibel im Artikel «Zur Krise der protestantischen Predigt» (Heft 6, S. 301—308), indem er darauf hinweist, daß die protestantische Kirche wesentlich Predigtkirche sei oder sonst ihrer eigenen Auflösung entgegengehe.

Als Ursache der Krisis wird zunächst die Inflation der Worte genannt. «Worte ohne Begriffe sind leer, das ist die erste Grundregel, die Basis aller Predigttätigkeit in der heutigen Zeit, gegen die auf Kanzeln und Kathedern häufig gesündigt wird. Der religiöse Nihilismus kann nur mit der religiösen Wirklichkeit überwunden werden. Je reicher die Sprache auf der Kanzel, um so schlechter, je einfacher, um so besser. Alle großen Wahrheiten sind einfach, dieser Satz läßt sich auf die Kanzelsprache anwenden» (S. 149).

Weiterhin wird darauf hingewiesen, daß es keine gute Predigt gebe, ohne die lebendige Verbindung des Predigers mit Gott. Ein vom Unglauben angekränkelter Protestantismus würde darauf antworten, daß dann viel weniger gepredigt werden könnte. Es ist aber besser, wenn weniger, dafür bessere Predigten gehalten werden. In den Hörsälen und Seminarien werden viel zu wenig die Voraussetzungen zum Predigerberuf gepflegt. Theologisches Wissen ist sehr wichtig, aber entscheidend ist allein die Fähigkeit, es weiterzugeben. «Eine hochentwickelte Theologie kann der Kirche zum Schaden gereichen, wenn sie es nicht versteht, im gleichen Maß die charismatischen und seelischen Gaben zu entwikkeln» (S. 150). Man klagt, daß das Wort Gottes im eigentlichen Sinn heute in den protestantischen Kirchen zu kurz komme. Es wird überwuchert von den Worten des Predigers. «Nicht das, was Menschen sagen, interessiert unsere Zeit, sondern das, was Gott sagt» (S. 151). Der Ruf nach theologischen Lehrern wird laut, die sich ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise der Erforschung der Predigt und der Erziehung des Pfarrernachwuchses zu Predigern widmen. Über der Wissensvermittlung durch die Universitäten darf die Frohbotschaft nicht verlorengehen, nicht daß die Pfarrer darüber unwissend sind, um was es Jesus vor allem zu tun war. Das religiöse Zentrum der Predigt, das ihr heute fehlt, ist die Botschaft von der Erlösung der Welt, vom christlichen Leben, von der christlichen Gemeinschaft. Werner Weibel weist in seiner Arbeit auf die theologische Erneuerung hin, die bewirkt habe, daß heute in vielen Kirchen zentraler, biblischer, evangelischer, «tiefer» gepredigt werde. Als granitene Grundlage des menschlichen und christlichen Lebens wurde erkannt, daß wir Menschen auch im Zusammenbruch der modernen Kulturseligkeit und zugleich im Zusammenbruch eines in sich selbst ruhenden und mit sich selbst zufriedenen Menschentums nicht ins Leere fallen, sondern in die Hände des lebendigen Gottes. Weibel umschreibt die Hoffnungen des Protestantismus auf die Erneuerung der Predigt und damit des religiösen Lebens, wie sie nach seiner Auffassung anhebt, mit folgenden Sätzen:

> «Unter der überragenden Führung von Männern wie Karl Barth und Emil Brunner wuchs eine Predigergeneration heran, die erkennen durfte, daß ‚über den garstigen Graben zweier Jahrtausende' (Lessing) der lebendige Gott der Bibel in Jesus Christus barmherzig und rettend seine Hand ausstreckt und daß sie selber und daß der Mensch überhaupt hier ganz verstanden und getröstet und getragen wird. Es ist und war dies Geschehen für die neue Predigergeneration nichts weniger als die Entdeckung Jesu Christi, die Neuentdeckung des Evangeliums, die Neuentdeckung der Kirche. Wir hatten Antwort ge-

funden und atmeten auf, daß wir nun wieder etwas zu sagen hatten. Der große Spurgeon schreibt in seinen Ratschlägen für Prediger: ‚Die Summe von allem, was ich euch sagen möchte, ist: meine Brüder, predigt Christus und immer wieder Christus.' Wir hatten Lehrer, die uns diesen Weg wiesen. So ist es geschehen, daß die protestantische Kirche wieder eine Generation von Predigern erhielt, die — erschüttert und beglückt zugleich — eine Botschaft erhalten hatte, zuerst für sich selbst und für das eigene persönliche Leben, und die nun auszog, diese Botschaft auszurichten. Und nun geschah und geschieht es, daß so manche dieser Ausgezogenen Fähnrichen gleichen, die zwar die rechte Fahne hochhalten und vorantragen, aber sie bleiben allein. Die Gefolgschaft, die sie suchten, hat sich ihnen versagt. Krise der protestantischen Predigt!» (S. 303/4.)

Weibel sieht einen fünffachen Grund der heutigen Predigtkrise. Zunächst ist es die dem Worte Gottes innewohnende Eigenschaft, daß es «den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit» ist. Das Ungenügen und Versagen des Predigers hat seinen Grund darin, daß jeder Prediger, auch der beste, ein ungenügendes Werkzeug ist. «Es menschelt bei allen, und alle stehen wir der Botschaft mit unserer Art und unserem Leben auch im Weg» (S. 305). Die neue Zeit hat den Menschen optisch verwöhnt und ihn unfähig gemacht, dem nicht durch das Bild illustrierten Wort zu horchen. Eine akustische Ermüdung, die dem Menschen die Stille zum Anhören des Gotteswortes geraubt hat, steht der Predigt im Weg. Heute leben wir in einer Zeit der Wortinflation.

Trotzdem darf über uns keine Predigtmüdigkeit kommen. «Es gibt keine größere Sünde im Leben des Pfarrers und Predigers als den Unglauben an die Kraft der geistlichen Waffen, die uns Gott gegeben hat» (S. 308).

Wenn wir auch vom katholischen Standpunkt aus zu den Ausführungen dieser beiden Artikel manches kritisch und ergänzend beizutragen hätten, so darf uns die Hochschätzung des Predigtamtes, die sich durchzusetzen scheint, Anlaß sein, unsere eigene Aufgabe als Verkünder des Wortes Gottes mit neuem Eifer und neuer Gewissenhaftigkeit gegenüber der heutigen Welt zu erfüllen, die keines dringendern Heilsmittels bedarf als der erlösenden Botschaft Christi.

Theologische Aufbaukurse für jüngere Geistliche

Nach einer Meldung aus Freiburg i. Br. hat das dortige erzbischöfliche Ordinariat — gleich andern deutschen Diözesen — die Einführung theologischer Aufbaukurse von vierwöchentlicher Dauer für jüngere Geistliche angeordnet. Die Kurse finden jeweils im erzbischöflichen Priesterseminar in St. Peter im Schwarzwald statt. Die Aufbaukurse beginnen mit dreitägigen Exerzitien. Die sich anschließenden Vorlesungen werden theoretische und praktische Theologie berücksichtigen. Es soll auch Gelegenheit zur Aussprache und zur Äußerung von Anregungen gegeben werden. Die Beteiligung an diesen Aufbaukursen ist für die dazu einberufenen Geistlichen strenge Pflicht.

Damit ist ein Versuch mutig gewagt worden, der einem wirklichen seelsorglichen Bedürfnis entgegenkommt. Bei allen Schwierigkeiten, die einer vierwöchigen Abwesenheit jüngerer Hilfsgeistlicher von ihren Seelsorgsposten entgegenstehen, könnten derartige, zeitlich beschränkte und auf die geistliche und pastorelle Vertiefung ausgerichtete Kurse für den Klerus zu einem Segen werden. Das wohlüberlegte Programm geht aus von der theologischen Wissenschaft, wird besonders aktuelle Fragen herausgreifen und sie gründlich, im Hinblick auf die seelsorgliche Praxis, behandeln, dann aber zu einem wesentlichen Teil der Aussprache und der pastorellen Ideenklärung und Anregung gewidmet sein.

Kirche und Bauernstand

In den arbeitsintensiven Perioden, die von der Bauernschaft höchste Anstrengungen verlangen, wird der Priester gern mit einem Wort der Anerkennung und der Aufmunterung in der Sonntagspredigt besonders des Bauern gedenken. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an eine wertvolle Schrift, die vor wenigen Jahren Bischof Dr. Josephus Meile von St. Gallen unter dem Titel «Die religiössoziale Gesinnung des Bauern» herausgegeben hat (Rex-Verlag). Dort lesen wir auf Seite 24 die nachstehende, wertvolle Zusammenstellung über die Segnungen und liturgischen Feiern, die den Bauern in seinem Beruf mit der Kirche verbindet:

«Keinen Beruf hat die Kirche so tief in die liturgischen Übungen hineingezogen wie den Bauernberuf. Von der Saat bis zur Ernte begleitet die Kirche die bäuerliche Arbeit mit ihren Gebeten: Die Erinnerung an die Saaten in der Vorfastenzeit, die Markusprozession vor der Aussaat, die Wettersegen während des ganzen Sommers, der Erntedank an den Quatembertagen usw. Besonders im Frühling eilt die Kirche auf den Bauernhof, um überhaupt die ganze Landwirtschaft zu segnen. Die Kirche hat schließlich die Kapellen, die Bildstöcklein, die Kreuze auf die Felder gestellt, damit der Himmel mit all seinen Segnungen dem Bauern gnädig sei. Die Bauernhäuser sind öfter so stark mit religiösen Zeichen, Bildern und Sprüchen angefüllt, daß sie geradezu einer Kirche ähnlich werden. Wie wohlgefällig ist es Gott, daß die Bauernhäuser so häufig von Familiengebeten durchweht sind. Drückt den Bauer irgendeine besondere Sorge, so nimmt er zur Kirche Zuflucht. An manche kirchliche Feste und Segnungen schließen sich alte Bauerngebräuche an: An Dreikönigen das Schreiben der Namen der drei Weisen ob der Stalltüre, an Mariä Lichtmeß das Brett mit den Wachskerzen, am Agathatag das Aufbewahren von geweihtem Brot, am Palmsonntag das Herumtragen der Palmen um Haus und Scheune, am Karsamstag das Besprengen der Gebäude mit gesegnetem Wasser, am Johannestag die Feuer auf den Anhöhen, an Mariä Himmelfahrt der Strauß von gesegneten Blumen. . . . Der Bauer schätzt nicht bloß die Gebets- und Segenskraft der Kirche, sondern er verehrt die Kirche auch als Lehrerin und Bildnerin. Er weiß wohl, daß er auch im Berufe vor Irrwegen bewahrt worden ist, weil er auf die Kirche vertraute und sich von ihr führen ließ. Lange war es selbstverständliche Tradition, daß Kirche und Bauer die innigste Freundschaft pflegten.»

Weil der Bauer mit seiner naturverbundenen Beschäftigung auch von der Kirche mit einer besondern Fülle von Segnungen in seinen Verrichtungen und auf seinen Arbeitsplätzen bedacht ist (Stall und Alm), sind die Ansatzpunkte zur seelsorglichen Kontaktnahme viel zahlreicher. Diese auszunützen und den Bauernstand vor der drohenden Säkularisierung und vor dem Abfall in den Unglauben zu bewahren, gehört zu den wichtigsten und entscheidendsten Aufgaben der heutigen Landseelsorge, die des Einsatzes der Besten und Fähigsten wert ist.

Die seelsorgliche Lage in den Pariser Großstadtpfarreien

Eine Reihe führender Seelsorger der Pariser Großstadtpfarreien versuchten jüngst angesichts der wachsenden Bevölkerung und der gleichbleibenden Zahl der Kirchenbesucher, die Frage nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der religiös praktizierenden Katholiken zu den Taufscheinkatholiken in ihren Pfarreisprengeln zu klären. Einem zusammenfassenden Bericht der Kipa entnehmen wir auszugsweise folgende Angaben:

Die Pfarrer der großen Sprengel von Saint-Laurent, Saint-Sévérin, Saint-Sulpice, Saint-Hyppolite und Saint-Germain des Prés sind sich die Antwort auf ihre Frage nicht schuldig geblieben. Gemeinsam beschlossen sie, unter Verwendung der seit 1949 alljährlich erscheinenden statistischen Erhebungen

über die Pariser Wohnbevölkerung, an einem Sonntag eine möglichst genaue und umfassende Rundfrage bei ihren Pfarrkindern durchzuführen. An einem Novembersonntag des vergangenen Jahres ging man an die Arbeit. Im Verlaufe der Gottesdienste wurde in den entsprechenden Pfarrkirchen jedem Anwesenden ein Fragebogen ausgeteilt — das gleiche erfolgte gleichzeitig auch in sämtlichen Kapellen auf Pfarreigebiet —, auf welchem Domizil, Geburtsjahr, Geschlecht, Beruf und Zivilstand anzugeben waren. Von einer Namensnennung wurde absichtlich abgesehen. Das Ganze war sehr sorgfältig vorbereitet worden, und die Gläubigen unterzogen sich im allgemeinen sehr willig dieser für sie neuartigen Enquête, obschon natürlich einige die Zettel unbeantwortet ließen. Die eingesammelten Fragebogen wurden sofort ausgewertet und die Ergebnisse später in den einzelnen Pfarrblättern veröffentlicht.

Die Resultate zeigen kein erfreuliches Bild. Im XV. Bezirk z. B., der total 243 719 Einwohner zählt, praktizieren regelmäßig bloß 28 929 Gläubige, d. h. lediglich ein Achtel der dortigen Gesamtbevölkerung. In den Pfarreien von St-Sulpice und Saint-Pierre de Neuilly halten sich die Zahlen der männlichen und weiblichen Jugend ungefähr die Waage. Dann aber nimmt bei den Jungmännern im Alter von 21 bis 30 Jahren die Anzahl der Taufscheinkatholiken rasch zu und steigert sich bei den 31- bis 40jährigen, wo nurmehr ein verschwindend kleiner Prozentsatz sich zum Tatkatholizismus bekennt. Die Pfarreien des V. und VI. Bezirkes bieten ein sehr ähnliches Bild: In der im Quartier Latin gelegenen, durch ihre neuzeitliche liturgische Gottesdienstgestaltung weitbekannten «Communauté de St-Sévérin» zählt man lediglich 295 praktizierende Katholiken, die 13 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Im Kreis Galande, der ebenfalls dieser Pfarrei untersteht, ist das Verhältnis noch schlimmer: hier üben nur 7 von 100 ihren Glauben aus. Analoge Situationen finden sich im Quartier des Grands-Augustin und von Saint-André-des Arts, die auf 100 Einwohner 7 bzw. 11 Gläubige aufweisen. Am katastrophalsten erscheint die Lage im Quartier Dauphine, wo lediglich drei von hundert Katholiken in die Kirche gehen.

Einige Folgerungen, die sich aus den zahlenmäßigen Ergebnissen aufdrängen:

1. Man darf sich nicht von den vollen Kirchen am Sonntag beeindrucken lassen, nachdem feststeht, daß selbst in den als «religiös gut» bezeichneten Pfarreien, wie beispielsweise Saint-Germain des Prés, Saint-Sévérin und St-Sulpice, lediglich 20 Prozent der katholischen Einwohner ihren Christenpflichten genügen. Sodann hat sich klar herausgestellt, daß einzelne Pfarrsprengel zu eigentlichen sog. «Kinderpfarreien» herabgesunken sind: die Pfarrkirche wird fast durchwegs nur noch von den 7- bis 13jährigen besucht; die höheren Altersklassen bleiben zunehmend vom Gottesdienst fern. Es fehlt an der Erfassung der reifenden Jugend von 15 bis 25 Jahren.

2. Aufschlußreich ist auch die Feststellung, daß die weibliche Bevölkerung religiös viel regsamer ist als die Männer. So trifft es in Saint-Laurent 5 Frauen auf 3 Männer, die regelmäßig zur Kirche gehen; in anderen Pfarreien, so in Saint-Germain des Prés, ist das Verhältnis sogar 3:6 zugunsten der Frauen.

3. Schwer wiegt auch die Einsicht, daß die Kirche die werktätigen Schichten der Großstadt kaum erfassen kann. Hier zeigt sich deutlich, daß die ausgesprochenen «Paroisses populaires» — Pfarreien mit vorwiegenden Arbeitersiedelungen — von jeher unter besonderem Priestermangel zu leiden hatten und dort die Arbeiterpastoration kaum an die Hand genommen werden konnte. Noch bedenklicher erweist sich die Lage in den Pfarreien der Pariser Außenbezirke, wie beispielsweise in Suresnes, Sèvres, Brévannes, Argenteuil, wo eine besonders starke religiöse Gleichgültigkeit herrscht.

4. Die geistliche Betreuung der Gläubigen wird ferner auch durch die lebhafte Bevölkerungsbewegung und -verschiebung in Paris besonders erschwert. Die einzelnen statistischen Erhebungen weisen mit erschreckender Deutlichkeit darauf hin, daß beim ständigen Kommen und Gehen der Menschen — besonders in den Pfarreien mit vielen Restaurants und Hotels — ein genauer Überblick über die genaue Zahl der effektiven Pfarrangehörigen sozusagen unmöglich ist. Fest steht, daß beispielsweise die Hälfte der regelmäßigen Gottesdienstbesucher von Saint-Laurent und Saint-Sévérin keine eigentlichen Pfarrangehörigen sind.

5. Es liegt in der Natur der Dinge begründet, daß die unternommene Rundfrage nur annähernd ein genaues Bild der religiösen Situation innerhalb einer Pfarrei bieten konnte. Eine umfassendere Enquête, welche die ganze Pariser Region miteinbezieht, drängt sich auf und wird vermutlich 1953, im Zusammenhang mit der bürgerlichen Volkszählung, stattfinden.

Allein schon diese vorliegenden Resultate und die sich ergebenden Schlußfolgerungen zeigen dem Außenstehenden, aus welcher seelsorglichen Not heraus Versuche, wie die Form der sogenannten Pariser Arbeiterpriester, entstanden sind, die man auch entsprechend werten muß. Die vor Jahren als sensationell gerühmten Erfolge der spezialisierten Jugendbewegungen in Frankreich vermochten weit weniger die Schwierigkeiten zu meistern, als das bei uns der Fall ist, wo die notwendige organisatorische Erfassung der Jugend als Teilstück der Pfarrseelsorge betrachtet und verwirklicht wird.

Falsche Beurteilung der Haltung Roms

In einem interessanten Halbjahresbericht kirchlicher Arbeit in der Schweiz, den Friedrich Hadorn in der «Reformatio» (1 [1952] Heft 6, S. 346 f.) veröffentlicht, wird eine deutliche Kritik am Protestantischen Volksbund geübt. Wir lesen über seine Tätigkeit:

> «Als Ganzes beschäftigt er sich mit den Fragen, die unsere Konfession als Gesamtheit angehen, wie unlängst mit dem Problem des künftigen Fernsehens. Es ist erfreulich, daß er sich mehr mit geistigen Fragen abgibt und sich um den Aufbau der evangelischen Gemeinden müht, führte ihn doch die ausschließlich negativ bestimmte Abwehr von tatsächlichen oder vermeintlichen Übergriffen des Katholizismus leicht in einen stagnierenden Protest-Protestantismus hinein.»

Diese letzte Bemerkung kann von katholischer Seite nur mit Genugtuung aufgenommen werden, weil wir wissen, wie sehr die ständigen Verdächtigungen gegen die Katholiken, die vom Protestantischen Volksbund aus in vielen Vorträgen ins Land hineingetragen wurde, das gegenseitige friedliche Verhältnis der Konfessionen untereinander zu trüben drohten.

Weniger erfreulich für alle Freunde der Zusammenarbeit der Konfessionen und der ökumenischen Bewegung ist eine Simplifikation, die im genannten Bericht enthalten ist und die von uns Katholiken energische Zurückweisung fordert. Der Berichterstatter bemerkt zur ökumenischen Arbeit:

> «Da und dort sind auch Beziehungen zu Christen römisch-katholischer Konfession vorhanden. Sie scheinen uns verheißungsvoll trotz den Hemmungen, die uns durch die neueste Entwicklung der römischen Dogmatik und Kirchenpolitik auferlegt werden. Schließlich gibt es auch in der römisch-katholischen Kirche nicht nur das, was Rom jetzt haben will und in den Vordergrund schiebt: Papalismus und Mariologie.» (Von uns gesperrt.)

Uns will scheinen, daß die erste Voraussetzung zur gemeinsamen Arbeit der ehrliche Wille ist, den andern Teil in seinen wirklichen Auffassungen zu erkennen und zu verstehen. Wenn man in einer unhaltbaren Simplifikation Rom vorwirft, seine beiden vordringlichsten Anliegen seien Papalismus und Mariologie, dann kann ein solcher Vorwurf einem nur schwer zu entschuldigenden Mangel an wirklicher Kenntnis der Dinge erklärt werden angesichts der reichen Literatur über die päpstlichen Kundgebungen und Ansprachen, die jährlich einen großen Band füllen und sich mit allen Problemen des modernen religiösen Lebens, wahrhaftig nicht nur mit Papalismus und Mariologie beschäftigen. Diese Verengung und Verdrehung der päpstlichen Kundgebungen sind bedauerlich, weil sie in keiner Weise den Tatsachen entsprechen. J. M.

Der moderne Kirchenraum

In Basel, Zürich, Luzern und auch an kleineren Orten sind in den letzten Jahren Kirchen gebaut worden, die in der Architektur völlig neue Wege gingen. Man hat endlich aufgehört, alte Formen aus frühern Jahrhunderten zu kopieren, obschon diese für ihre Zeit das Richtige waren. Sowohl Mangel an Mitteln wie auch ein neuer Zeitgeist haben einige namhafte Architekten inspiriert, neue Formen zu finden, die in ihrer Einfachheit abweichen vom romanischen, gotischen Stil, Renaissance- und Barockstil, und sich eher wieder anlehnen an den alten Basilikabau.

Den Markstein für diese neuen Kirchenbauten, die radikal brechen mit dem Bisherigen, bildete wohl die Antoniuskirche in Basel. Was hat man doch kritisiert über die brutale Ehrlichkeit, die darin zum Ausdruck kommt. Viele Angehörige der neuen Pfarrei haben sich sogar geweigert, darin ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Heute, nach einem Vierteljahrhundert, hat man sich mit dieser Bauart versöhnt; je mehr man sich mit dieser Kirche befaßt, sie betrachtet, um so besser gefällt sie einem. Dieser große, himmelanstrebende Raum, diese geistreiche Architektur, die einfache, aber doch monumentale Opferstätte, der kühne Orgelaufbau bilden zusammen eine Konzeption, die einem ebensoweng verleidet wie das tägliche Brot. Wenn die Sonne durch die farbenfrohen Fenster strahlt, dann wird der nackte Beton belebt und der Raum wird zum Festraum. Diese Kirchenbaukunst wirkt durch ihre Echtheit und Erdverbundenheit der Materialien, aber auch durch die geistreiche Gestaltung des Materials zu einem Gotteshaus. Heute ist die Antoniuskirche eine der größten Sehenswürdigkeiten für die Besucher der Stadt Basel.

Der Schreiber dieser Zeilen ist ein alter Praktiker, der seit ihrer Gründung Passivmitglied der St.-Lukas-Gesellschaft ist, der aktiv mitgeholfen hat beim Bau einer ganzen Serie von neuen Kirchen. Aber bei aller innern Anteilnahme für die neue Gestaltung des modernen Kirchenraumes möchte er doch einige Bedenken vor einer größern Öffentlichkeit zur Diskussion stellen.

1. Der Opferaltar. Nach altchristlicher Weise hat man ihm wieder mehr die Form eines Tisches gegeben. Altaraufbauten, wie der Barock oder die Renaissance sie liebten, kommen nicht mehr in Frage. Das Verschwinden von Attrappen in unechtem Material, zum Beispiel marmorisierte Säulen und Stukkaturen, ist gewiß nicht zu bedauern. Aber geben wir acht, daß wir nicht in ein puritanisches Extrem verfallen. Der Opferaltar im modernen Kirchenraum ist klein im Ausmaß; der Tabernakel würde von den Oberliturgen am liebsten wieder in eine Mauernische verlegt. Das Tabernakelkreuz, vor dem der Priester so oft während des Opfers eine Inclinatio machen muß, wird wegdekretiert bzw. an die Rückwand verbannt und in eine Form gezwängt, die mit einem Kreuze nur mehr wenig Ähnlichkeit hat; oder das Kreuz wird an einem Draht aufgehängt über dem Altare, um damit zu versinnbildlichen, daß der Gekreuzigte der Mittler ist zwischen Himmel und Erde. Die Leuchter werden in Eisen oder anderem billigem Material in einfachste Form gekleidet als reine Kerzenhalter, die Blumen werden vom Altare weggenommen und irgendwo im Chorraum in Vasen gebüschelt auf den Boden gestellt. Nichts soll ablenken vom heiligen Opfer, das auf dem Altare dargebracht wird. Durch Jahrhunderte habe man nicht mehr die Messe verstanden und nicht im richtigen Geiste gefeiert, indem man sich von allerlei Nebensächlichkeiten ablenken ließ.

Gewiß hat man in Bildern und Schmuck vielleicht zu viel getan, man hat dem Schmuck und der Zier mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Opfer! Ähnliches wäre ja auch zu sagen von der Kirchenmusik. Aber im Grunde genommen wollte man durch Schmuck und Bild gerade denjenigen verherrlichen, der im heiligen Opfer sich für die Vergebung unserer Sünden darbringt, der im Tabernakel wohnt, um unser armseliges Stammeln von Gebeten und Wünschen anzuhören. Man wollte die Kirche mit Gold und Silber und andern kostbaren Materialien ausschmücken im schlichten Glauben, daß man damit Gott verherrliche, wie einst Maria Magdalena, die Büßerin, mit kostbarer Salbe die Füße des göttlichen Meisters einbalsamierte. Der Apostel Judas war der Meinung, man hätte das feine Nardenöl um einige hundert Denare verkaufen und den Erlös den Armen geben müssen. Sicher kann man unseren Altvordern nicht die Überzeugung absprechen, daß sie für den in der Kirche gegenwärtigen Gott nur das Allerschönste würdig genug erachteten. Heute sagt und schreibt man mit gleichem Recht vielleicht, alles Zutätige muß weg, nur Christus muß bleiben; sein Opfer, seine Gegenwart darf nicht abgelenkt werden durch allerlei menschliche Dekoration, die ohnehin unzulänglich ist.

Wo liegt nun die richtige Auffassung? Vielleicht in der Mitte. Wir wollen nicht durch vergoldete Attrappen den Kirchenbesucher vorsätzlich täuschen, wir wollen aber auch nicht unsern Altar zum Abendmahlstisch degradieren. Lassen wir den Tabernakel auf dem Altare, und zwar einen schönen und aus edlem Metall, mit wertvoller Kunstarbeit geschmückten Tabernakel. Stellen wir das Altarkreuz, dieses Symbol der Erlösung, auf den Opfertisch, es wird nicht ablenken, sondern hinführen zum eucharistischen Gott. Wenn moderne Zeloten meinen, das elektrische Licht, auch das indirekte, passe nicht zum Heiligen Opfer, auch die Kanontafeln seien abzuräumen und jede Spitze am Altartuch und am liturgischen Kleid als etwas Profanes zu verurteilen, dann meine ich, diese Auffassung dürfe nicht als die allgemein gültige hingestellt werden. Es läßt sich in der Gestaltung des Kirchenraumes die Kultur nicht um 2000 Jahre zurückdrängen. Wer es trotzdem zu tun versucht, ist ein Eigenbrödler.

2. Die Seitenaltäre. Sie werden in der modernen Kirche auf ein Minimum beschränkt, am liebsten ganz weggelassen: es gebe nur einen Opferaltar in der Gemeinde. Man beruft sich darin auch auf die altchristliche Praxis, auf die unierten orientalischen Kirchen, die nur einen Altar haben, wo mehrere Priester mit dem Bischof oder Pfarrer konzelebrieren. Es wäre nicht recht, wenn die Seitenaltäre mit ihrem aufdringlichen Schmuck den Hochaltar in den Schatten stellen. Man hat darum versucht, die Seitenaltäre in Nebenkapellen abzuschieben und möglichst aus dem Kirchenraum auszuscheiden. Das ist zu begrüßen. Aber gerade diese Absonderung soll die geschmackvolle Ausstattung dieser Altäre fördern. Ein schmucker Marienaltar mit einer künstlerisch wertvollen Statue oder Plastik oder einem al-fresco-Bild der lieben Gottesmutter gehört in jede katholische Kirche. Wo man für die Gottesmutter nicht mehr Platz hat, wird bald auch die Liebe zu ihrem Sohne schwinden. Auch für den heiligen Joseph, den heiligen Kirchenpatron sollte man Altar und Bild aufstellen können. Durch Maria und Joseph sollen wir uns zu Jesus führen lassen. Glauben wir ja nicht, daß leere Kirchenräume unser Volk vermehrt zum heiligen Opfer führen werden. Man hat in der

reformierten, besonders in den kalvinischen Kirchen das Experiment gemacht; mit den kalten und leeren Kirchen sind auch die Herzen der Menschen kalt und leer geworden. Vergessen wir nicht, daß unser Volk nicht nur Verstand, sondern auch Gemüt hat, das gerade in der Religion eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

3. Zum Schlusse noch ein Wort zu den Statuen und Bildern, die den Kirchenraum schmücken sollen. Über die zartgeschminkten Heiligen- und Herz-Jesu-Statuen aus Gips will ich kein Wort verlieren. Was ist aber zu sagen von den Lourdes- und Fatimastatuen der lieben Muttergottes? Gewiß passen diese nicht in jeden Kirchenraum, aber man taxiere sie nicht als «Kitsch» und bedenke sie nicht mit andern despektierlichen künstlerischen Werturteilen. Die Mutter Gottes ist tatsächlich in dieser Gestalt erschienen; somit hat diese Darstellung die allerhöchste Approbation. Wer schon vor der Lourdesgrotte kniete und zur Statue emporschaute, wer das inständige Beten und Flehen der Volksmassen mitansah, der wird nur mit Ehrfurcht über die Lourdes-Muttergottes sprechen. Wir haben heute in der Schweiz eine Auswahl von guten und sehr guten Bildhauern, die in verschiedenen Materialien das zu wählen und zu gestalten verstehen, was in den betreffenden Kirchenraum paßt und die Genehmigung der kirchlichen Zensur findet.

Was die Bilder anbelangt, ist die Situation weniger abgeklärt. Man hat da und dort Bilder in Kirchen gemalt, die weder großen künstlerischen Wert haben, noch der Erbauung des gläubigen Volkes dienen. Natürlich wird man heute nicht mehr Deschwanden malen, aber etwas mehr Seele wünschte ich den meisten künstlerischen Schöpfungen der Malerei der letzten Zeit. Für die Kirchenbilder eignet sich weder Picasso, noch auch der Kindergartenstil. Mir ist immer, der Künstler, der für das Haus Gottes meißelt oder malt, müsse ein gläubig-frommer Mensch sein, der vor der Arbeit sich auf die Knie wirft und um göttliche Inspiration fleht. Denn nur wenn das Bild das Heilige ausstrahlt, ist es würdig, das Haus Gottes zu schmücken.

Dekan R. Pfyffer, Basel

Kantonale Priesterkonferenz Luzern

Bettagsopfer 1952

Die H.H. Pfarrherren, welche das Bettagsopfer 1952 bis jetzt noch nicht eingesandt haben, werden dringend gebeten, dies sofort zu besorgen. Alle Pfarreien, welche aus dem Opfer 1952 einen Beitrag wünschen, mögen ihre Gesuche mit kurzer Begründung bis zum 15. November 1952 dem Präsidenten der Konferenz, Frz. X. Kunz, Pfarrer, Emmen, zustellen. Dem Gesuch sind folgende Angaben beizufügen:

1. Steuerfuß der Kirchgemeinde 1952
2. Gesamtsteuerertrag des Jahres 1951
3. Höhe der Gesamtbesoldung: a) des Pfarrers
   b) des Kaplans oder des Vikars

Um eine angemessene Verteilung des Opfers vornehmen zu können, benötigen wir diese Angaben. Wer kein Gesuch einreicht, wird nicht berücksichtigt. Der Vorstand

Kirchenchronik

Die Finanzen des Vatikans

bilden seit kurzem den Gegenstand italienischer Sensationsjournalistik, von welcher ihn eine gewisse Auslandspresse nur zu gerne und aus nur allzu durchsichtigen Gründen übernimmt und weiter kolportiert. Da ist von nicht mehr und nicht weniger als 7000 Milliarden Lire (11,5 Milliarden Dollar bzw. etwa 46 Milliarden Goldfranken) die Rede, welche die Goldreserven des Vatikans ausmachen sollen. Angesichts solcher Phantasien könnte es eigentlich überflüssig erscheinen, durch ein Dementi einer solchen Journalistik Beachtung zu schenken und Ehre anzutun. Weil aber politisch und konfessionell mit solcher Nachrichtenpolitik gearbeitet wird (innenpolitisch wie außenpolitisch, innerkonfessionell wie interkonfessionell), so mußte doch, um schlimmsten Weiterungen vorzubeugen, dementiert werden.

Bekannt ist die prekäre Lage des Heiligen Stuhles in finanzieller Hinsicht, wie sie z. B. bei den Konklaven nach dem Tode Pius' X. und Benedikts XV. offenkundig zutage getreten ist. Unter Pius XI. wurde die römische Frage gelöst und der Heilige Stuhl mit 1,75 Milliarden Papierliren «entschädigt», was nach dem Geldwerte von 1929 ungefähr 350 Millionen Goldfranken ausgemacht haben dürfte. In der Einleitung zur Finanzkonvention zwischen dem Vatikan und Italien, die als Annex IV. dem Traktat vom 11. Februar 1929 angeschlossen wurde als dessen integrierender Teil, heißt es: «Der Heilige Stuhl und Italien haben es nach der Stipulation des Traktates, welcher die römische Frage definitiv löst, für nötig gefunden, ihre finanziellen Beziehungen in einer eigenen Übereinkunft zu regeln, die aber einen integrierenden Bestandteil desselben bildet. Der Papst erwägt auf der einen Seite die ungeheuren Schäden, welche der Heilige Stuhl durch den Verlust des Patrimoniums des hl. Petrus erlitten hat, das durch den Kirchenstaat gebildet wurde, sowie der Güter der kirchlichen Institute, und auf der anderen Seite die ständig zunehmenden Bedürfnisse der Kirche schon rein in der Vatikanstadt. Er vergegenwärtigt sich jedoch ebenfalls die finanzielle Lage des Staates und die wirtschaftlichen Verhältnisse des italienischen Volkes besonders nach dem Kriege. Deshalb hat er dafür gehalten, die Entschädigungsforderung auf das strikte Notwendige zu beschränken und verlangt eine Summe, teils in bar, teils in Staatstiteln, deren Wert viel geringer ist als jene Summe, welche der Staat dem Heiligen Stuhle bis heute hätte bezahlen müssen rein in Ausführung der mit dem sog. Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 übernommenen Verpflichtung. Der italienische Staat würdigt die väterliche Gesinnung des Papstes und hielt es für seine Pflicht, der Forderung nach Zahlung der genannten Summe zu entsprechen.»

Diese Reparationssumme des italienischen Staates dürfte den Grundstock der vatikanischen Finanzen ausmachen. Wer an den Finanzhaushalt des Vatikanstaates, der Kurie, des diplomatischen Korps, der Weltmissionen, der weltweiten päpstlichen Caritas denkt (bei über 400 Millionen Katholiken), würde auch in einer wesentlich höheren Summe nichts Außergewöhnliches finden. Da operiert ja die kleine Schweiz mit nur über 4 Millionen Einwohnern sogar jedes Jahr mit einem vielfach höheren Plafond, wohlverstanden an Einnahmen und Ausgaben, nicht etwa an Vermögen, wie es beim Heiligen Stuhl diskutiert wird. Inkommensurable Zahlen und Größen in jeder Hinsicht! A. Sch.

Jugoslawien und der Vatikan

Der stellvertretende jugoslawische Außenminister überreichte dem päpstlichen Geschäftsträger in Belgrad, Mgr. Oddi, eine Note, worin Beschwerde geführt wird gegen eine angebliche Botschaft des päpstlichen Staatssekretariates an die jugoslawische Bischofskonferenz vom 22./23. September 1952 in Zagreb, gemäß welcher die Konferenz ermuntert wurde, gewisse Vereinigungen von Priestern in Jugoslawien zu verbieten. Die jugoslawische Regierung protestiert energisch gegen diese Einmischung eines ausländischen diplomatischen Vertreters in die inneren jugoslawischen Angelegenheiten. Wohl zur Unterstreichung dieses Protestes wurde die erzbischöfliche Residenz in Zagreb einer fünfstündigen Hausdurchsuchung unterzogen, um Material über die kürzlich abgehaltene Bischofskonferenz sicherzustellen, was aber nicht gelang. Der Bistumsverweser sede impedita wurde aufgefordert, sofort die Dokumente einer ausländischen Macht auszuhändigen, ja er wurde sogar erpreßt durch die Drohung, Erzbischof Stepinac könne zur Verbüßung der Reststrafe sofort wieder ins Gefängnis von Lepoglava verbracht werden.

Diese Tatsachen sprechen für sich selber. Der von ganz unten zum «Marschall» und Diktator emporgestiegene Tito ist ein echter Kommunist geblieben und zeigt alle Allüren eines Usurpators. Die Westmächte, welche den Teufel mit Beelzebub vertrieben durch die seinerzeitige Förderung der kommunistischen Partisanen usw., und jetzt durch die Unterstützung einer fragwürdigen Fronde gegen das Kominform, bezahlen wahrlich einen teuren Preis für Tito und lassen den Katholizismus mitbezahlen in Form der weiterdauernden Kirchenverfolgung, allen

Zur feierlichen Eröffnung der Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikschule in Luzern

Den bedeutsamen Ereignissen der letzten Jahre im kirchlich-kulturellen Leben der katholischen Schweiz darf die Eröffnung der «Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikschule in Luzern» beigezählt werden. Sind doch Sinn und Zweck der Schule mit den liturgischen und pastorellen Gegenwartsanliegen der Kirche aufs engste verbunden: durch fachlich und religiös tüchtig geschulte Organisten und Chorleiter an der würdigen Gestaltung des feierlich-liturgischen Geschehens mitzuwirken, um dadurch die Erbauung, Bildung und Erziehung der Gläubigen zu fördern und sie zur ebenso würdigen Mitfeier zu bewegen. Unter den kirchlichen Institutionen ist diese hervorragende und verantwortungsschwere Stellung den Kirchenmusikschulen in vielen päpstlichen und bischöflichen Erlassen bekanntlich immer wieder eingeräumt worden.

Der Schweizerischen Kirchenmusikschule wird dabei praktisch eine doppelte Aufgabe zugewiesen:

Lokal gesehen vor allem die Ausbildung von Kirchenmusikern, die ihr Amt beispielsweise als Lehrer nebenberuflich ausüben. Darin hat die Schule der örtlichen Nachfrage gerecht zu werden wie die Abteilungen für katholische Kirchenmusik an Konservatorien anderer Schweizer Städte. Diese lokale Bedeutung des Luzerner Institutes war an der Feier dokumentiert durch die Anwesenheit des H.H. Stiftsprobstes, S. G. Mgr. Dr. F. A. Herzog; des Rektors der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. H. Haag; des Regens des Priesterseminars, Mgr. E. Simonett; der zahlreichen H.H. Pfarrherren; der Regierungsvertreter des Standes Luzern, des Erziehungsdirektors, Schultheiß und Ständerat Dr. G. Egli und Baudirektors Dr. V. Winiker; von Herrn Stadtrat Dr. H. Schumacher; Nationalrat Dr. K. Wick und weiterer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Luzerns und der benachbarten Kantone.

Schweizerisch betrachtet kommt der Schule die Ausbildung von Berufsmusikern in hauptamtlicher Stellung zu. Mit dieser neueingeführten Abteilung weist die Schule über den engern Wirkungskreis einer lokalen Konservatoriumsabteilung hinaus und hat ins ganze Land und künftig selbst über die Landesgrenzen hinaus zu wirken. Diese schweizerische Bedeutung fand sichtbaren Ausdruck in den Glückwunschadressen des päpstlichen Nuntius, S. E. Mgr. Dr. Philipp Bernardini; der Internationalen Gesellschaft für Kirchenmusik; der H.H. Äbte der schweizerischen Benediktinerkongregation; zahlreicher wohlehrwürdiger Frau Mütter schweizerischer Konvente — vor allem aber in der Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs, S. E. Mgr. Dr. Franziskus von Streng, der — von der h. schweizerischen Bischofskonferenz als Protektor der Schule bezeichnet — das hochfeierliche Pontifikalamt zelebrierte; des H.H. Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienvereins, Mgr. Prof. F. Frei; des H.H. Diözesanpräses Dr. J. A. Saladin als Vertreter der schweizerischen Vereine; des Direktors der Kirchenmusikschule Regensburg, H.H. Dr. F. Haberl; des erzbischöflichen Seminarprofessors Dr. J. Overath, Köln-Bensberg; von H.H. P. Urban Bomm, Maria-Laach; des Abteilungsleiters am Konservatorium Basel, Musikdirektor P. Schaller, und der zahlreichen schweizerischen Kirchenmusiker und Delegierten schweizerischer Institutionen, Verbände und Vereine.

Neben diesen illustren, die Bedeutung der Sache markierenden Präsenzen stand die musica sacra selbst in würdigem und eigenem Feiergewande. Im Pontifikalamt sang die Choralschola des Priesterseminars die Christkönigs-Proprien und der Stiftschor Palestrinas sechsstimmige A-cappella-Messe «Papae Marcelli». Beim Festakt würdigten Stiftskapellmeister Dr. J. B. Hilber, die Musikdirektoren A. Jenny und Roland Bisegger den Anlaß mit eigenen Kompositionen.

In selber bedeutungsvoller Weise fügten sich die Worte ein. Die Festpredigt in der Hofkirche, gehalten von Mgr. Prof. F. Frei, zeigte anhand der Kirchenmusikgeschichte und der päpstlichen Erlasse die Sendung und liturgische Stellung der sacra musica im allgemeinen auf und wies daraus auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit des kirchenmusikalischen Unterrichts und der neugegründeten Schule. Stadtpfarrer Mgr. J. A. Beck, der als Präsident der Schulkommission und des Schulrates die Gäste an der Festversammlung freudig begrüßte, betonte die Weihe der Kirchenmusik als Dienerin des Hohenpriesters Jesu Christi und das gewollte Zusammenfinden von Christkönigsfest und Schulfeier. Als Postulate für die Schule stellte H.H. Dr. J. A. Saladin die Vermittlung einer liturgischen Haltung und eines religiösen Standortes hin unter Betonung des Erfordernisses einer Einheit von liturgischem Singen und Denken. Diese Forderungen fanden ihren sachlichen Beleg im statistischen Rückblick, womit Dr. J. B. Hilber als Schuldirektor in seiner Festrede auf die bisherigen Leistungen der Schule hinweisen konnte und die ernsten künftigen Aufgaben und Anliegen der Schule skizzierte. S. E. Mgr. Dr. Franziskus von Streng aber sprach in oberhirtlicher Sorge über die Wichtigkeit der kirchentreuen und würdigen Gottesdienstfeier, über den Reichtum des Kirchenjahres, wo die Kirche der Musik in Choral und Polyphonie mannigfaltigen Ausdrucksraum gewähre, über erforderliches Ethos und notwendige Pietas und Charaktereigenschaften der Kirchenmusiker, worin der Kirchenmusik ein Stück Laienapostolat zukomme.

In diesem echten Lobpreis hatten auch die Finanzen ihren Platz zugewiesen. Ein tiefster Dank richtete sich an den hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof für die Anordnung eines Papst-Pius-Opfers im letzten Jahre und an die hochwürdigen Pfarrherren und Gläubigen, die sich dem Opfer offen und verständig zeigten. Ständerat Dr. G. Egli konnte auf die Gewogenheit der Luzerner Regierung mit einer kantonalen Subvention hinweisen. Der Auf- und Ausbau der Schule benötigt aber weitere Hilfe, damit ein gesunder Finanzhaushalt die Weiterentwicklung fördere. Der gleichentags gegründete Patronatsverein wird Freunden und Gönnern die erwünschte Möglichkeit bieten, der Schule ihre ideelle und finanzielle Unterstützung zu verleihen.

Reicher Dank und festes Vertrauen durften die Schuldirektion, die Mitarbeiter in Schulkommission und Schulrat, die ganze Lehrerschaft und die Schüler entgegennehmen im bischöflichen Gebet und Segen, in den Worten der Redner und in der großen Aufmerksamkeit, die der Kirchenmusikschule von seiten der H.H. Geistlichen und Laien geworden ist.

Möge die Schule, getragen von der moralischen Unterstützung der höchsten kirchlichen Instanzen und der kirchenmusikalischen Fachwelt, in ihrem bisher initiativen und zielsichern Werden weiterhin, auch zum Nutzen und Ansehen der katholischen Sache in der Schweiz, gedeihen im Machtschutz Gottes und Christi des Königs. Dr. P. C.

Erklärungen der Atlantikcharta, der Friedensverträge, der Uno über Menschenrechte usw. zum Spott und Hohn. Die Politik geht ihre eigenen macchiavellistischen Wege und ist offenbar nicht nur die Kunst des Möglichen! A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel

H.H. Josef Baumli, bisher Vikar in Pfaffnau LU, ist zum Kaplan von Eschenbach LU gewählt worden. — H.H. Karl Boog, bisher Kaplan in Schüpfheim LU, ist zum Pfarrer von Schwarzenberg LU gewählt worden.

Bistum Freiburg-Lausanne-Genf

H.H. Aimé Caldelari, bisher Pfarrer von Collex-Bossy GE kam als Pfarrer nach Villars-sous-Mont, und an seine Stelle H.H. Charles Jorand, Pfarrer in Chapelle-Gillarens, der seinerseits ersetzt wird durch H.H. Louis Seydoux, bisher Spitalpfarrer in Genf.

Totentafel

Im 48. Altersjahr stehend starb am 8. Oktober in Dußnang hochw. Herr Pfarrer Josef Burri an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn acht Tage vorher auf das Krankenlager geworfen hatte. Ein geschwächter Gesundheitszustand hatte aber schon seit längerer Zeit dunkle Schatten vorausgeworfen. H.H. Pfarrer Burri war Luzerner, geboren (19. März 1905) und aufgewachsen in Root, wo sein Vater Gemeindepräsident gewesen. Schon als Knabe ein guter Kirchensänger, ging er den geraden Lebensweg zum Altare, begann die Studien in Sarnen und vollendete sie durch die Gotteswissenschaft auf der Schweizerischen katholischen Hochschule und an der theologischen Fakultät in Luzern. Am 5. Juli 1931 nahm ihn Bischof Ambühl in Solothurn in den Priesterstand auf. Die ersten acht Jahre arbeitete er in den Vikariaten von Zell, Reußbühl und an

der Hofkirche in Luzern. Anno 1939 berief ihn die bischöfliche Kurie in den Thurgau auf das Pfarramt von Dußnang. In den 13 Jahren seines pastorellen Wirkens daselbst durfte er ein sichtbares Aufwärtsstreben des religiösen Lebens unter seinen Pfarrkindern in das Lebensbuch verbuchen. R. I. P. HJ.

Im Altersheim Schwyz starb hochbetagt H.H. Jubilar Josef Heinzer. Von 82 Lebensjahren stand er 57 Jahre im Priestertum. Als Sohn einer tiefchristlichen Bauernfamilie am 15. Juni 1870 in Altendorf geboren, verlebte der durch den frühen Tod des wackern Vaters zum Halbwaisen gewordene Märchler die Jugend in Steinen, von wo aus er das Kollegium in Schwyz besuchte. In Chur zum Priester geweiht, arbeitete er in der Seelsorge mit in Ems (GR), auf der Kaplanei in Sattel und von 1900—1910 als Kaplan und Sekundarlehrer in Brunnen. Im Jahre 1910 wurde er von der Pfarrgemeinde Lauerz zum Hirten erkoren, wo er während der 16 Jahre der Verwaltung auch eine glückliche Renovation der Kirche durchführte. Von 1926—1933 war er Kaplan in Merlischachen. Herzleiden nötigten ihn auch hier zur Demission, so daß er sich ins Altersheim Schwyz zurückzog. Er machte sich auch verdient durch die gewissenhafte Verwaltung der schwyzerischen Priesterkasse. Wohlvorbereitet ging der patriarchalische Priestergreis am 8. Oktober in den Frieden des Herrn ein. R. I. P. HJ.

Aus der Klosterfamilie der Kapuziner in Freiburg rief der Herr den H.H. P. Dionys Bürgisser, OSFCap., am 16. Oktober zum ewigen Leben ab. Am 11. August 1877 in Giffers geboren, weihte er sich durch die Gelübde (1898) dem Herrn und erhielt die Priesterweihe am 24. Juni 1902, so daß es ihm vergönnt war, nebst der goldenen Profeß auch das goldene Priesterjubiläum zu feiern. R. I. P. HJ.

Die Folia offic. von Chur melden: Nach langen schmerzlichen Leiden verschied in der Klinik in Ilanz H.H. Alois Peter Gartmann, Pfarrer von Breil/Brigels. In Lumbrein, wo er am 19. Juni 1909 das Licht der Welt erblickt hat, ist er auch begraben worden. Am 7. Juli 1935 in Chur ordiniert, wurde er Pfarrer von Sur (1935—1941), 1941 Pfarer in Lax und seit 1948 Pfarrer in Breil. R. I. P.

In Bonaduz wurde H.H. Resignat Georg Josef Spescha, lic. theol., im Alter von 78 Jahren zum ewigen Leben abberufen. Seine Heimat war Panix, wo er am 19. Dezember 1874 in das irdische Leben eintrat. Die Priesterweihe erhielt er in Chur am 21. Juli 1901; von 1903—1912 war er Pfarrer in Vals, von 1912—1937 Pfarrer in Obersaxen und von 1937—1945 Pfarrer in Ladir. Nach der Resignation wirkte er noch zwei Jahre (1945—1947) als Spiritual in Schleuis; dann zog er sich nach Bonaduz zurück. R. I. P. HJ.

P. Paul Manna PIME. (1872—1952)

Am 15. September dieses Jahres starb in Neapel P. Paul Manna aus dem Mailänder Missionsinstitut (Pontificio Istituto per le Missioni Estere). Mit ihm ging ein reiches Priesterleben zu Ende, das verdient, auch an dieser Stelle kurz erwähnt zu werden. — P. Paul Manna, geboren 1872 in Avellino (Italien), hat zwar nur wenige Jahre in der eigentlichen Missionsarbeit gewirkt, war aber sein Leben lang ein unermüdlicher und erfolgreicher Missionar und Apostel geblieben, dem nicht nur das Missionsinstitut von Mailand, dem er sich mit 19 Jahren zur Verfügung gestellt hatte, sondern das ganze Missionswerk der katholischen Kirche außergewöhnlich viel zu verdanken hat.

Ein Jahr nach seiner Priesterweihe reiste er 1895 nach Birma, wo er sofort eifrig an das Studium der englischen und einheimischen Sprache ging. Sein Wirken auf der ersten Station Momblo, die er innert vier Jahren fest verankerte und sicherstellte, war die goldene Zeit seines Lebens, mit viel missionarischem Erfolg, den er vor allem seiner Energie und seiner Anpassung an die einheimischen Sitten und Gebräuche verdankte. 1907 schon mußte er Birma und damit seine geliebte Heidenmission aus gesundheitlichen Gründen endgültig verlassen, um bald darauf in der Heimat ein weit größeres missionarisches Arbeitsfeld zu übernehmen, auf dem er weit über eine Missionsstation und auch über das eigene Institut hinauswachsen sollte. Von Missionsliebe zu tiefst erfüllt, war es sein Hauptanliegen, die Missionen bekanntzumachen und die ganze Heimat für das Missionswerk zu mobilisieren. Darum war es providentiell, daß er 1909 die Schriftleitung der Zeitschrift «Le Missione Cattoliche» in Mailand übernehmen konnte. In ihm bekam die Zeitschrift die echte missionarische Seele. Vorzüglich verstand er es, den Blick seiner Leser zu weiten und auf die ganze Welt zu lenken. Schon in den ersten Monaten seiner schriftstellerischen Tätigkeit erschienen aus seiner Hand: «I fedeli per gli infedeli», «Operarii autem pauci» und «Almanacco delle Missioni», denen Jahr für Jahr weitere Schriften folgten, die er — wie gesagt wurde — mehr mit dem Herzen, als mit der Feder schrieb. Dabei hatte er immer — neben der Sorge für sein eigenes Institut — die ganze Weltmission vor Augen. Stets stand seine Zeitschrift allen Missionaren Italiens und des Auslandes offen.

Erreichte er auch viele Gläubige mit seinen Schriften, sagte sich P. Manna doch mit Recht, daß die Erfassung des Klerus für die Missionssache noch wichtiger sei. Es galt ihm vor allem, die Seelsorger für das grundlegende Anliegen der Kirche, die Weltmission, zu interessieren und zu gewinnen, denn er betrachtete das Missionsinteresse der Priester geradezu als Angelpunkt für das ganze Missionsproblem. Dabei ist es nicht Aufgabe des Seelsorgers — schreibt er in «La Conversione del mondo infedele» —, das Volk über diese oder jene Mission zu orientieren, sondern es über die Bedürfnisse aller Missionen zu unterrichten. Zu diesem Zwecke gründete P. Manna 1916 den Priestermissionsbund (Pia Unio Cleri pro Missionibus), den «Edelstein seines Lebens», wie Papst Pius XII. die Gründung nannte. Nicht zu verwundern, daß die oberste Leitung der Kirche für diese Vereinigung sich besonders interessierte und begeisterte. Benedikt XV. trat dem Weltbund persönlich als Mitglied bei, Pius XI. und Pius XII. wurden nicht müde, ihn zu empfehlen, und die jeweiligen Präfekten der Propagandakongregation förderten stets dessen Ausbreitung. — Heute gedenken Zehntausende von Bischöfen und Priestern in über 54 Ländern in Dankbarkeit des Gründers der Unio, denn die Mitglieder der Vereinigung beten und opfern ja nicht nur für die Missionen, sondern werden durch die Beschäftigung mit den Missionsfragen selbst innerlich als Priester überaus bereichert.

Schließlich dachte P. Manna auch an die Jugend, die er mit eigenen Schritten für die Missionen begeisterte, denn er sah den Hauptgrund des Personalmangels und des Fehlens der Mittel für die Missionen in der Tatsache, daß die Jugend zu wenig missionarisch erzogen werde.

Es ist selbstverständlich, daß das Missionsinstitut von Mailand ein solches Mitglied auch in den eigenen Dienst nehmen wollte. So wurde er zum Generalassistenten gewählt, und von 1924—1934 leitete er das Institut als Generaloberer. Als solcher hat er das Institut nach innen und außen, materiell und geistig gefestigt und ausgebaut. Dabei nahm er auch wiederum hauptsächlich die Presse in seinen Dienst und verstand es, seine Missionare durch viele Rundbriefe immer wieder neu zu begeistern. Nicht vergessen sei die Gründung des theologischen Missionsseminars in Mailand, wodurch er die Schule vom Mutterhaus trennte. Von 1927—1929 besuchte er persönlich die anvertrauten Missionen, wobei er besonders suchte, die Verbindung zwischen Mission und Leitung des Institutes enger zu gestalten, wohl wissend, daß das ein entscheidender Punkt für das Wohl von Mission und Heimat ist. In Kaifeng gründete er bei dieser Gelegenheit ein Regionalhaus für China, in dem die neuen Missionare wenigstens ein Jahr in ihre Aufgabe eingeführt werden sollten. — Wie sehr ihm die Ausbildung neuer Missionare am Herzen lag, zeigt die Tatsache, daß er bereits 1909 ein Missionsseminar für Mittelitalien plante. Der Plan verwirklichte sich aber erst 1920/21 in Ducenta. Benedikt XV. bestellte P. Manna zum Obern dieses Seminars, und diese Bildungsstätte war ihm ein solches Anliegen, daß er sich bis zu seinem Tode — mit Ausnahme der Amtszeit als Generaloberer und Sekretär der Unio Cleri — fast immer in Ducenta aufhielt und für dessen Entwicklung besorgt war.

P. Manna war ein außergewöhnlicher Mensch. Ausgestattet mit vorzüglichen Gaben der Natur, bewundern wir aber vor allem seine innere Größe. Wir zweifeln nicht daran, daß ihn — nebst der Gnade Gottes — seine stete Beschäftigung mit der Mission und seine Sorge um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf der ganzen Erde über den Rahmen eines gewöhnlichen Menschen hinauswachsen ließ und innerlich so groß gemacht hat. — Nur eines konnte er nie verstehen — schreibt ein Freund von ihm —, wie sich ein katholischer Priester am Missionswerk nicht interessieren kann.

Das Geheimnis seines Erfolges bestand darin, daß er von Gott ganz erfüllt war und die Interessen der Weltkirche bei ihm im Vordergrund standen. Er setzte sein Vertrauen nicht auf Menschen, sondern auf Gott. Das Geheimnis seines reichen Priesterlebens aber beschreibt er selbst: «Unsere ständige Norm ist die Mahnung des Evangeliums: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dazugegeben werden.» P. Stöckli, Immensee

Paramente und Fahnen

nach neuzeitlichen Entwürfen

Handgewebte Stoffe für Paramente moderner Prägung - Damaste für Barock- und Renovation antiker Gewänder

Kostenlose Anleitung für Privatpersonen und Paramentenvereine am Wohnort oder in unserem Atelier

Paramenten-Werkstätte
HEIMGARTNER
Wil/SG. Tel. (073) 6 03 27

Teppich-Abschlag!

Die schweizerischen Waron-Teppiche, die ich bereits vor dem Kriege in vielen Kirchen als nahtlose Chorteppiche geliefert habe, finden auch im Ausland als hochwertige Qualitätsware Interesse. Ein Hotel in Berlin hat von dieser St.-Galler Fabrik kürzlich über 1000 m² bezogen. In Großflugzeugen dient der Waron-Teppich als dauerhafter Bodenbelag. Der Großumsatz ermöglicht einen Preisabschlag. Diese mottensichern Wollteppiche in großer Farbenauswahl, uni und melliert, überdauern eine Generation. 30jährige Praxis in Kirchenteppichen. Muster u. Konfektionsvorschläge durch

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern,** Telefon (041) 2 33 18

Dipl. Organist

51 Jahre alt, zuverlässig und fähig, sucht Stelle als Organist, evtl. mit Nebenbeschäftigung.

Offerten an:

Pfarramt Wauwil (LU).

Wenn
Hüte und Mützen
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14

Kragen-Klammern!

Ein kleiner Artikel, der gute Dienste leistet. Statt der Uniformknöpfchen, die ohnehin vielen Kunden lästig waren, spürt man diese Klammern nicht am Hals. Die leidigen Knopflöcher sind überflüssig. Nachdem die erste Produktion, in Stahl vernickelt, nicht rostsicher war, trägt das neue Fabrikat meine Firmamarke und ist in Messing verchromt garantiert rostfrei. Die Kragen lassen sich nun mühelos einsetzen und können sich nicht verschieben. Ein praktischer Bedarfsartikel, der viel mehr Wert ist als die 40 Rp., die er kostet!

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Das Priesterbuch

Nachahmer Gottes

von P. Salvator Maschek

ist in verbesserter Auflage mit Sachregister bei Felizian Rauch in Innsbruck erschienen.

Nunmehr 4 schöne, handliche Bände zu Fr. 9.60.

Dieses Buch dient vor allem der Betrachtung, aber auch der Anregung für Vorträge und Predigten. Es ist durch ein **päpstliches Anerkennungsschreiben** ausgezeichnet.

In jeder Buchhandlung zu bestellen.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Hochwürdiger Herr Pfarrer! Ich suche eine

Stelle als Sakristan

bin Mitte der Vierzigerjahre, verheiratet, kaufmännisch gebildet und auch in der Lage, kleinere Reparaturen selbständig auszuführen. — Sofern Sie mir also eine Stelle verschaffen können, wäre ich froh und bitte Sie um Offerte unter Chiffre 2646 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Gesucht guterhaltene **Weihnachtskrippe**

mit Hauptfiguren für kleinere, renovierte Kirche. — Daselbst verkäuflich ein Strahlenkranz messing-vergoldet, passend für Madonnabild. — Auskunft erteilt:

Kaplanei Finstersee, Kt. Zug, Telefon (042) 7 32 34.

Wegen Kirchenrenovation günstig zu verkaufen:

Hauptaltar, neugotisch, Tischlänge 2,30 m

2 Seitenaltäre gleichen Stiles, Tischlänge 1,90 m, alles aus Holz mit zugehörigen Statuen: Herz Jesu, Herz Maria, Hl. Theodul, Stefan, Johannes, Georg, Johannes der Täufer usw.

14 Kreuzwegstationen mit Holzrahmen

14 Holzrahmen in Birnbaumholz, ungefähr 2,50—3 m hoch, für Kreuzweg.

Auskunft erteilt: **Pfarramt Gampel** (VS), Tel. (028) 7 41 30.

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

Chronische Leiden werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im Sanatorium Brunau, Zürich, Brunaustraße 15. — Auskunft: Telefon (051) 25 66 50.

Ein Drahtseil

unter den Textilfäden wurde an der Muba 1952 an Hand von interessanten Beweisen der Nylonfaden bezeichnet. Alle Einheitskommandanten unserer Armee wurden mit einem feldgrauen Nylon-Mantel ausgerüstet. Die Resultate veranlaßten mich, das gleiche Feingewebe in Schwarz auf Seidenwebstühlen erstellen zu lassen. Drei führende Großbetriebe liefern Faden, Stoff und Konfektion mit Garantie für gründliche schweizerische Qualitätsarbeit. Erstaunlich, wie flott der Nylon-Mantel kleidet, mit nur 300 g Gewicht, wobei 200 000 m Faden verwoben sind. Größen 44—56 Fr. 130.—. Spezialitäten in Priesterkleider:

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Richtig schnupfen

bedingt in erster Linie Verwendung von gutem Schnupftabak. MENTOPIN (Nazionale Chiasso) befriedigt die anspruchsvollsten Nasenlöcher. Richtig schnupfen, mit «MENTOPIN», befreit u. stimuliert den Gedankenfluß. — Die Schnupfdose für Direktschnupf: 50 Rp.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Statuen
in Holz

Religiöse Kunstbilder
in geschmackvollen Rahmen

Kruzifixe
in Holz und Metallkörper

Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall

Rosenkränze
in Silber und Weißmetall

Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

kirchentuch

LINSI Luzern beim Bahnhof

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Der große Herder

in 10 Bänden
in 5., vollständig neubearbeiteter Ausgabe.

Band 1 erscheint Mitte November! Bestellen Sie rechtzeitig vor Erscheinen zum vorteilhaften

Subskriptionspreis!

in Ganzleinen	Fr. 44.60	nachher Fr. 49.20
in Halbleder	Fr. 52.65	nachher Fr. 57.20
in Halbfranz	Fr. 59.50	nachher Fr. 64.—

Die weiteren Bände erscheinen in Abständen von 4 bis 5 Monaten. Der Bezug des 1. Bandes verpflichtet zur Abnahme aller 10 Bände.

Umtauschgelegenheit: Der ein- und zweibändige «Neue Herder» sowie andere zweibändige allgemeine Lexika werden mit **Fr. 28.60** in Zahlung genommen; solche der dreibändigen Ausgabe des Neuen Herders und anderer drei- und mehrbändigen allgemeinen Lexika mit **Fr. 40.—**.

Ausführliche Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung; ein Musterband kann unverbindlich eingesehen werden.

Wenden Sie sich noch **heute** an die

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern
Telefon 2 74 22

Soutanen

aus unserem eigenen Atelier. Ausgefeilter, tadelloser Schnitt in Spezialverarbeitung.

Alle Größen vorrätig Fr. **195.— 225.—**

Schwarze Hosen reines Kammgarn ab Fr. **52.—**

Verlangen Sie Auswahlsendung

GRÄNICHER
Qualität enttäuscht nie

Weggisgasse 36-38 LUZERN Kornmarkt 12

Meßweine

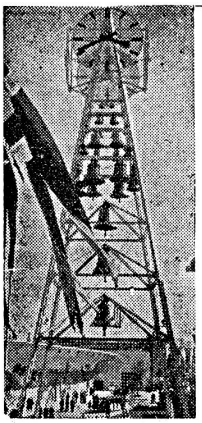
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Cingulaband

neue Fabrikation in Seide, 13½ cm Breite (statt 12 und 15 cm), daher günstiger im Preise. Das starke Reinwollband in 12 cm und neu ein feines Wollband mit Seide gemischt in 13½ cm Breite. Für Konfektion Ceinturenmaß über die Soutane angeben. Violettes Ripsseidenband. Passende Fransen. **Birette**, klappbar, 3 und 4 Hörner, in Wollstoff, Ripsseide oder Samt.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle, Holz oder Elektrizität. Langjährige Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri AG T. 25501 **Luzern**

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung